

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 2 2.

Samstag den 8. November 1903



Rebelskudien. Wir befinden uns jetzt in der Jahreszeit der Herbstnebel, die man auf dem Lande fast allabendlich aus dem Boden steigen sehen kann, während sie über den Großstädten oft bis lange in den Tag hinein den Blick der Sonne verhüllen. Es ist eine Tatsache, daß die Entwicklung der Städte die Häufigkeit und Stärke der Nebelbildung begünstigt, was daraus begreiflich wird, daß der Staubgehalt der Luft einen wesentlichen Einfluss darauf besitzt. So sind in Berlin während der letzten Jahrzehnte die Nebel entschieden häufiger geworden. Wer diese Erscheinung studieren will, findet sein Ideal jedoch erst in London. Dort hat zwei Jahre lang eine regelrechte Beobachtung der Nebel stattgefunden, wozu die zahlreichen Feuerwerke herangezogen wurden, außerdem noch verschiedene Polizeiwachen und Küstenwachen an der Themse-Mündung. Der Leiter dieser Untersuchungen, Kapitän Carpenter, hat deren vorläufige Ergebnisse zusammengefasst. Einer der wichtigsten Schlüsse ist die Feststellung eines Zusammenhangs der Dichte der Nebel mit dem Verkehr auf Straßen, Schienen, Flüssen oder der See. Demnach scheint der Rauch von starkbewegtem Verkehr auf die Nebelbildung zu sein, wie sich aus dessen Verteilung über London und seine Umgebung ergeben hat. Zwischen Nebel und geologischen Verhältnissen ist bisher keine Beziehung aufgefunden worden. Der Beginn eines Nebels kann nicht mit einer besonderen Dichtigkeit zusammengebracht werden, sondern er entsteht durch einen Vorgang, der von allgemeinen Verhältnissen im Raum abhängt. Daß sich außerhalb Londons Nebel bilden und nach der Großstadt hineingetrieben würde, ist nicht erwiesen, vielmehr sind die Londoner Nebel vermutlich immer ein Erzeugnis der Riesengasse selbst. Während dichter Nebel zieht die Luft von den äußeren nach den inneren Theilen der Stadt. Bei Temperaturen unter 4½ Grad kommen schwere Nebel nicht vor, auch nicht bei solchen, die mehr als 5 Grad unter dem normalen Mittel des Tages liegen. Die Beziehung der Nebelbildung zur Lufttemperatur wird als die wichtigste bezeichnet. Die Londoner Nebelskudien werden mit besonderer Aufmerksamkeit des dortigen meteorologischen Instituts fortgesetzt werden.

26 Jahre im Zuchthaus. Ein vor 26 Jahren zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilter Maurer namens Burmeister ist begnadigt und dieser Tage freigelassen worden. Im Jahre 1877 betheiligte er sich an einem von seinem Vater angeregten Einbruch in das Geschäft des Wollensächters Köhler in Damsdorf. Der Väter und seine Frau erwachten, und der Vater des Burmeister streckte nun beide durch Schüsse im Bett nieder. Nach der Entdeckung der Mörder bestritt der Vater, ein übel beleumundeter und mehrfach vorbestrafter Mensch, die That; dagegen gestand der Sohn ein, daß er beide tödtliche Schüsse auf die Eheleute abgegeben habe. Das Schwurgericht in Kiel verurtheilte beide zum Tode und zu anderthalb Jahren Zuchthaus. Im Gnadenwege wurde die Strafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Der Vater starb im Jahre 1896 in der Anstalt. Nunmehr versicherte der Sohn, der sich im Zuchthause stets ta-

dellos geführt hatte, mit unverfälschter Glaubwürdigkeit, daß nicht er, sondern sein Vater beide tödtliche Schüsse abgefeuert hätte; er habe befürchtet, daß sein Vater bei seinen vielen Vorstrafen dem Tode verfallen würde, wenn die Wahrheit an den Tag käme, und habe ihn durch die falsche Selbstbezeichnung vor dem Schwurgericht retten wollen. Nach anfänglicher Erfolglosigkeit hat der Sohn jetzt auf ein erneutes Gesuch die Begnadigung und die Freiheit erlangt. Durch seine Arbeit ist der jetzt 51jährige Burmeister vor äußerer Noth geschützt. Seine fast 90jährige Mutter ist noch am Leben.

Der Ehemann wider Willen. Eine romantische Entführungsgeschichte macht in Sydney großes Aufsehen. Herr Webb, ein ehrlicher Apotheker, ging des Abends mit Mrs. Chebborough spazieren, als ein eleganter Wagen angefahren kam und plötzlich vor dem Pärchen stehen blieb. Zwei kräftige Männer sprangen heraus, packten Herrn Webb, warfen ihn wie ein Paket in den Wagen und ließen dann Mrs. Chebborough einsteigen. Im Galopp sausten die Pferde davon und brachten Herrn Webb zu einem Hause, wo man ihn bis zum Morgen unter starker Bewachung verriegelt hielt. Dann wurde er gewaltsam in eine Kutsche geführt, wo ihn Mrs. Chebborough bereits mit Schelnacht erwartete und ein gut bekleideter „clerkman“ die Trauung vornahm. Auf dem Heimwege gelang es dem Ehemann wider Willen, sich von seiner Braut zu trennen und die Flucht zu ergreifen. Er eilte sofort zum Richter und klagte gegen Mrs. Chebborough wegen Entführung. Die Sache hat jedenfalls den Reiz der Neuheit. Sonst wurden immer nur junge Mädchen vor liebesheligen Männern entführt, jetzt entführen zur Umwechslung betriebsfertige Damen den Mann, den sie sich als Opfer ausersehen haben. Auch das ist ein Stückchen „Frauenbewegung“.

Litteratur.

Jungmutterjorgen. Eine Anleitung zur Pflege des gesunden Säuglings für Mütter und Pflegerinnen. Von Dr. med. Wilhelm Filscher. Preis gebunden A. 1.20. Schwabacher Verlag in Stuttgart. Welche junge Mutter geräth nicht in Verlegenheit, wie sie sich ihrem Sprößling gegenüber verhalten soll? Einfache gute Regeln und Handreife für seine Pflege bleiben ihr oft unbekannt. Während die meisten Bücher, die diesem Uebel steuern wollen, zu gelehrt sind und unentbehrliche Kleinigkeiten als bekannt voraussetzen, soll durch „Jungmutterjorgen“, ein aus ärztlicher Berufspraxis hervorgegangenes Buch, jede junge Mutter, gleichviel welchen Standes, zum Wohle des Kindes wissenschaftlich und praktisch auf richtige Wege gebracht werden, um darauf selbständig — voller Vertrauen auf sich allein wandelnd — ihren Säugling gesund erhalten und gesund heranreifen zu können.

Die Verletzung der elterlichen Fürsorgepflicht und ihre Bestrafung ist ein für jeden Gebildeten wie insbesondere für jede Frau und Mutter höchwichtiges Thema, das nunmehr von einer berühmten Autorität auf diesem Gebiet, nämlich von Dr. jur. Friedo Quensing, in ihrer gleichlautenden Broschüre (Verlag der Frauen-Vereine in Leipzig, Preis 50 Pf.) in sachgemäßer und verständlicher Weise behandelt worden ist.

**Wegen Todesfall
gänzlicher Ausverkauf
des vorräthigen Schuhlagers.**

9998

Hochstätte 16.

Stand samt Frauenklein.

Geboren: Am 4. Oktober dem Landwirth Heinrich Ott 5. e. T. Christine. — 10. dem Maurer Franz Wendt Ott 5. e. Phil. Anton. — 11. dem Maurer Heinrich Rieker 2. e. T. Anna Maria. — 21. dem Maurer August Brämann 2. e. S. August. — 21. dem Maurer Adam Dillmann 5. e. T. Barbara. — 22. dem Wagnermeister Heinrich Beder 5. e. Karl. — 30. Maschinist Franz Dillmann 5. e. T. Georgine. — 31. dem Fabrikarbeiter Peter Werner 5. e. T.

Verheiratet: Am 9. Oktober der Lüncher Christian Hofmann mit Elisabetha Giebel, beide von hier.

Gestorben: Am 10. Oktober der Landwirth Andreas Berg hier, 64 Jahre alt. — 15. Oktober Philipp Weyer, Sohn des Obstbändlers Philipp Weyer von Niederingelheim, 2 M. alt.

Ausser meinen anerkannt sehr fein, wohl- und kräftig schmeckenden

Kaffee-Specialsorten

No. 13 Visiten-Kaffee per Pfd. Mk. 1.80,
No. 12 Haushalt-Kaffee I " " " 1.70,
No. 9 Haushalt-Kaffee II " " " 1.60,
empfehle

meinen vorzüglichen

Familien-Kaffee

per Pfd. Mk. 1.25

und lade Kenner und Gönner zum Einkaufe höflichst ein. 9309

A. H. Linnenkohl,

Erste und älteste Kaffeerösterei am Platze,
15 Ellenbogengasse 15.



Globus-

Putz-Extract

putzt besser als jedes andere Putzmittel. 2892

A. Haenchen & Co.,

Moritzstrasse 10 — WIESBADEN. — Telephon 2664.

Ausführung elektrischer Licht- u. Kraftanlagen

im Anschluss an das Städtische Elektrizitäts-Werk sowie Gas- und Wasseranlagen jeder Art.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie J. Werner. Marktstrasse 6. finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7791

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Lill's Weinstuben

(L. V.: Ferd. Wirth)

5 Spiegelgasse

WIESBADEN

Spiegelgasse 5

nächste Nähe des Kgl. Hof-Theaters und Kurhauses.

Neu renovirtes Weinrestaurant L. Ranges.

Exquisite Küche.

Weine aus der ren. Weingrosshandlung von Chr. Limbarth (Inh. H. Lill), Wiesbaden. Die Lokalitäten, sowohl part., als I. Etage, sind vorzüglich ventilirt. 9907

Hohe Wasserstiefel,

Arbeiterstiefel und -Schuhe, Holzschuhe jeder Art, sowie alle Sorten Winterschuhwaaren empfiehlt in größter Auswahl

W. Ernst, Mehlgergasse 15.

9824

NB. Lieferant des Beamten-Vereins.

Berschwunden

sind alle Arten Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie Mitesser, Gesichtspickel, Pusteln, Finnen, Hautröthe, Blühchen, Verru, u. d. dgl. Geb. v. Knechtel

Carbol-Theersawfel-Seife

v. Bergmann & Co., Knechtel-Druckerei, allein echte Schupmark. Stedensfeld, A. St. 50 Pf. bei Otto Hilt, Drogerie, Moritzstr. 12. E. Pöge, Rheinstr. 55. Willi Gräfe, Webergasse, Ad. Saalgrasse 188

! Achtung! Wiederverkäufer.

Durch günstigen Abschluss bin ich in der Lage, meine sämtl. Hamburger Cigarren billiger abzugeben als bisher, und zwar bei Abnahme von 500 Stück, Hamburger Fabrikpreise. 7087

Hamburger Cigarren-Haus,

Ed. Schäfer Wellstr. 21

Gekittet m. Glas, Harmer, Alabast, f. w. Kunstgegenstände aller Art (Vergeltung feuerfest u. im Wasser halt.) 4138 Hlmann, Dusselpay 2

Zur Winter-Saison

empfehle mein reich assortirtes Lager in

Feuergeräthen

wie:

Ofenschirmen, Kohlenkasten, Ofenvorsetzer, Verdampfschalen u. s. w.

zu den billigsten Preisen.

Spiritus-, Gas- und Petroleum-Heizöfen. 9061

M. Frorath, Eisenhandlung,

Kirchgasse

10.

Telephon

241.

Nachdruck verboten.

Eine Infamie.

Skizze von Wilhelm Müller-Weilburg.

Der schwüle Sommertag neigt sich seinem Ende zu. Drüben über den Nebenhängen des Rheingaus ist der ganze Horizont in flammende Gluth getaucht.

Ein lichter, stiller, verklärter Schein liegt noch hoch oben auf den bewaldeten Rängen des Taunus und die goldenen Kuppeln der russischen Kapelle am Südrhange des Neroberges scheinen von Innen heraus blühende Strahlengärten zu sprühen.

Die Wandelbahnen in der Nähe des Kochbrunnens, die Anlagen der Wilhelmstraße, die Kolonnaden und die Promenaden um die Kasernen des englischen Gartens vor dem Kurpark, sowie die lauschigen Partien des Thals hinauf nach Sonnenberg zu sind in dieser leichten Tagesstunde ein besonders beliebter Aufenthalt der eleganten Rebellen, der Creme der Badegesellschaft, des „Highlife“ aller Nationen.

Ist es doch Mitte Juni, die Zeit der Hochzeiten Wiesbadens.

In dem Konzertsaal des Kurgebäudes findet eine musikalische Matinee statt, bei der neben fremden bekannten Kunstgrößen, mehrere einheimische Künstler von internationalem Ruf mitwirken.

Nach einem meisterhaften Violinolo August Wilhelm's, verklingt sodann die Schlußstrophe jenes herrlichen Liedes der Entführung von Prinz Ernst Schönau-Carolath:

„Doch über Staub und Winden
Und Sonnenschein und Glut,
Wirst einst du wieder finden,
Was du verloren hast“.

mit dem Hermine Spiel, für deren weiche seelenvolle Altstimme ja gerade Melodien der Sehnsucht, der Trauer und Klage um verlassene Liebe und verlorenes Glück am besten passen, sich stellt die Herzen erobert.

Auf einem der weißbeiden, mit kleinen mattblauen Blumen durchwirkten Polster der Hofsofale der zweiten Vorderreihe sitzt neben einem Herrn, dessen Kleidung und Aeußeres den Eindruck, den Großgrundbesitzer angeben, eine Dame von etwa achtundzwanzig Jahren, eine äppige, brünette Schönheit.

Bei dem letzten Tönen des Liedes dreht diese unwillkürlich den Kopf etwas zur Seite und blickt nun direkt in das Gesicht eines Mannes, der scheinbar hinter ihr auf dem dritten Sessel zur Rechten Platz genommen hat.

Rasch, wie unter dem Zwange einer inneren Gewalt, fährt das Haupt der Dame wieder herum. Ihre Augen bliden hart geradewegs, hinüber nach der Sängerin, die ein Verfallsturm umstößt.

Das vorher so lebensfrohe Antlitz erscheint jetzt totenblau. Ein plötzliches, die Nerven lähmendes Erschrecken spiegelt sich in diesen Augen.

Helene von Witten, die Gattin des Rittersgutsbesizers Freiherrn von Witten, ist die Tochter eines Bataillonskommandeurs in einer niederrheinischen Garnisonstadt.

Bereits vor ihrer Rückkehr aus einer Genfer Pension ab, war die frühestmögliche, pikante Majorstochter die gefeiertste jüngere Dame des Regiments, hatte sie in allen Leutnants- und vielen Hauptmannsherzen ein loderndes Feuer entzündet. Und sie galt nicht für unnahbar. Eine Dilettante, ein Flirt schien der temperamentvollen jungen Dame ein Lebensbedürfnis zu sein.

Der alte Bataillonskommandeur Delacroix ließ sein einziges Kind machen was es wollte. Er hatte nur Sinn für seine Soldaten, für die Kaserne und den Drill. Seine Häuslichkeit war ihm ein notwendiges Uebel.

Eine Mutter besaß Helene nicht mehr.

So ging die Zeit hin.

Da kurz nach ihrem neunzehnten Geburtstage bekam der Major aus einer entfernten Garnison im Osten des Reiches einen neuen Adjutanten.

Dieser, Graf Benno Nothwig, war ein auffallend schöner, hochgewachsener Mann, mit scharfgeschnittenen, kühnen Zügen. Aber aus den dunklen Augen des Offiziers schaute die Ueberhebung und um die Mundwinkel lag ein Zug von Hohn und Geringschätzung, besonders im notwendigen Verkehr mit Unten seiner Umgebung, die er für nicht sich ungefähr ebenbürtig hielt.

Zwar galt er als ein tüchtiger Soldat, war früher einmal ein Jahr lang mit den Russen im Kaukasus gewesen, was ihm bei seinen jugendlichen Kameraden ein gewisses Ansehen verlieh, doch ging ihm hinwiederum der Ruf eines sehr leicht reißbaren Händelsuchers voraus.

Ferner sollte der Abkommandierung von seinem alten Regiment eine Episode zugrunde liegen, bei der die Gattin eines höheren Offiziers eine Rolle gespielt hatte.

Diesem erfahrenen Frauenkenner war es ein leichtes, Helene Delacroix ganz für sich zu gewinnen. Schon das Herrenbewußtsein, die überlegene und dabei doch fabelmäßig verbindliche Umgangsform, die Benno Nothwig im Verkehr mit ihr anwandte, imponierte ihr, reiste sie und gefiel ihr zugleich vom ersten Anfang der Begegnung mit ihm an. Sodann hatte der Adjutant in seiner Dienststellung zu jeder Stunde Zutritt in die Häuslichkeit seines Chefs.

Der Graf nutzte diese Vorteile aus, soweit er es vermochte. Seine Intimität mit der Tochter seines Kommandeurs ward bald stadtbekannt, und er gab sich absolut keine Mühe, dies zu leugnen. Aber bei einem einzigen Hinweis auf den üblichen ersten Schlußafford eines derartigen Verhältnisses aus dem Munde der Offiziere heraus zuckte Nothwig die Schultern und er verstand es sehr gut, in feiner faststischen Weise sich die Frage vom Leibe zu halten und schnell zum Schweigen zu bringen.

So standen die Dinge drei Jahre lang.

Benno Nothwig hatte Helene Delacroix ganz in der Gewalt aber an eine Heirat dachte er nicht.

Und dann in einer unstillen Nacht verfiel er gegen Ehren seine mehr als das Doppelte so viel wie sein ganzes beträchtliches

Vermögen ausmachte und beleidigte noch dazu seine Kameraden auf das gräßlichste.

Nothwig mußte seinen Abschied nehmen.

Er wandte sich nach Bulgarien, kämpfte mit Alexander von Battenberg bei Slonica gegen die Serben.

Nach der Abdankung dieses tapferen und sympathischen Fürsten sollte er später noch mehrmals an den Roulette- und Trete et Quarantischen von Monte Carlo, in Spa und in Ostende, auf den Rennplätzen der österreichisch-ungarischen Monarchie gesehen worden sein, dann hörte man nichts mehr von ihm.

Graf Benno Nothwig war verheiratet.

Helene Delacroix war damals lange Zeit tief erschüttert und trostlos gewesen. Ohne ein Wort der Aufklärung, ohne eine Versicherung der Liebe und Treue ja ohne einen letzten Scheidegruß war der tollköpfige Mensch in die weite Welt gegangen.

Erst nach Jahren hatte sie dem Freiherrn von Witten, der sich um sie bewarb, die Hand gereicht und lebte nun in glücklicher Ehe, zufrieden mit ihrem Schicksal auf den Gütern ihres Vaters in der Nähe von Königswinter am Rhein.

Und diese jetzt gänzlich unerwartete Begegnung mit dem früheren Adjutanten ihres Vaters im Kurgebäude zu Wiesbaden.

Wohl hat sie vorher in den Augen des Grafen jenes triumphierende, höhnische Lächeln bemerkt, das ihr aus vergangenen Tagen nur zu gut bekannt ist.

Eine bange Ahnung wie von kommendem Unheil schneit Helene das Herz zusammen. Sie fühlt instinktiv, eine Gefahr droht ihr.

Die Nähe dieses Mannes bedrückt sie. Sie bittet Witten aufzubrechen. Selbe verlassen den Konzertsaal.

Und ihre Besichtigung sollte sie nicht getäuscht haben.

Gleich am anderen Morgen, in der Stunde, in welcher ihr Gatte gewöhnlich einen längeren Spaziergang zu machen pflegt, der stets mit einem kleinen Frühstück und einer Flasche Rotzwein in einem lahionablen Restaurant endet, bringt ihr ein Bedienter des Hotels Metropole ein Billet von Benno Nothwig in dem sie bittet um eine Zusammenkunft Nachmittags 5 Uhr in den Kolonnaden vor der Verkaufsstelle der Oberstein-Warner Achat-Schleifereien erucht.

Der Graf muß also wissen, daß sie gerade in dieser Stunde allein. Er hat gewiß bereits die Gemohnheiten ihres Mannes ausgekundschaftet oder das Hotelpersonal ausgeforscht.

Nach eingehender Ueberlegung und sorgfältiger Erwägung aller Chancen beschließt Helene, unter keinen Umständen der Aufforderung Folge zu leisten, sondern sich vielmehr Witten, soweit sie es vermag, ohne sich selbst bloßstellen zu müssen, anzuvertrauen. Was hat sie denn eigentlich auch zu fürchten? Was will jener, der heimathlose Abenteurer, jetzt von ihr, der Frau von Witten?

Und sie thut es.

Bei der Heimkunft ihres Vaters zeigt sie ihm das Billet und erklärt es ihm derart, daß sie ihr einstiges Verhältnis mit Benno Nothwig, dem ehemaligen Bataillonsadjutanten, den Witten früher nur ganz oberflächlich kannte, für einen leichten Flirt, eine Jugendthorheit ausgibt.

Witten scheint weder erzürnt noch innerlich erregt. Die Mittheilung stört seinen Gleichmuth offenbar nicht. Die Sache ist ihm soeben von Belang, daß er sie nicht einmal zu einer neidischen Anspielung seiner Frau gegenüber für ihre Mädchenstimmheit ausnützt, er verspricht ruhig, die Angelegenheit zu ordnen.

Vor den Auslagen der Halbedelsteinindustrie aus dem Nahethal, in denen die großkrystallinen Amethystbräun, sowie die Gegenstände aus Lapis, Malachit und Zaphir und den verschiedenartigsten Achatarten in allen Nuancen des Regenbogens schimmern, treffen zur bestimmten Zeit die beiden Männer zusammen.

Als Nothwig anstatt Helenes den Rittersgutsbesizer erblickt, zuckt es wie Wetterschein durch seine Lüge. Seine Zähne graben sich in die Unterlippe. Seine Haltung wird sofort strenger, hochmüthiger.

Nach einer kurzen, formellen Begrüßung geht Witten direkt auf sein vermeintliches Ziel los: „Derr Graf Sie waren einst Adjutant meines Schwiegervaters. Sie haben sich durch ein Schreiben an meine Frau gewendet. Diese landet mich hierher. Wenn wir Ihnen in irgend einer Weise hilfreich sein können, oder wenn Sie vielleicht einer Unterstüßung bedürfen sollten, was ja bei jedem einmal vorkommen kann, stehen wir Ihnen gern zu Diensten.“

In das gebräunte Gesicht des Grafen tritt der Ausdruck jäh aufblühenden Zornes: „Derr Baron, ein solcher Lump bin ich nicht, daß ich von meinen früheren Maitressen Unterstüßungen annehme“, erwidert er höhnisch.

„Gleicher Schuft, das sollen Sie mir büßen!“

Auf einer Ausbuchtung, einem Lichtungseinschnitt in den hochstämmigen Buchenwald hinter dem Jagdschloß „die Blatte“ an der Berglehne des Taunus stehen in der Frühe des nächsten Tages sich die Gegner mit der Waffe in der Hand gegenüber.

Es ist ein herrlicher Junimorgen. Droben in den Wipfeln der Baumkronen singen die Waldbögel ihr schmetterndes Lied. Am Grunde über den Saatsfeldern schweben die Lerchen in blauer Luft. Drunter liegt die Rheinebene in schimmerndem Glanz. Ferner über den Strom herüber grünen die Thürme von Mainz.

Die sechs Herren auf der Lichtung haben keine Augen für all die Pracht. Die Schritte werden abgezählt. Bei ganz kurzer Distanz ist ein Augenwechsel bis zur Kampfanfängigkeit veremport.

Nach Erledigung der Formalitäten gibt der Unparteiische das Zeichen.

Gleichzeitig fallen die beiden ersten Schüsse.

Wie vom Blitze getroffen stürzt Witten zu Boden ohne sein Sekundant auspringen kann.

Die Kugel des Abenteurers hat ihm die linke Brustseite durchbohrt. Noch einmal schauen seine Augen hinein in den lachenden Morgen, hinauf in die strahlende Sonne. Dann schwindet der Ausdruck des Lebens aus ihnen.

Drüben vom Dome zu Mainz rufen die Glocken zur Frühmesse. Friedrich von Witten hört sie nie mehr erklingen.

Sicht, Rheumatismus und Gicht

verschwinden durch stetes Einreiben mit meinem **Eucalyptus- und Fichtennadelöl** unter gleichzeitiger Anwendung von Bädern mit meinem **Fichtennadel- und Extrakt**. Auch das längere Einreiben meines **Schliatterthees** hat sich vorzüglich bewährt. Stets ächt und in vorzüglicher Qualität zu haben **Kneipp-Hand, 59 Rheinstraße 59, (Zuh.: Heinrich Meyer, 9635**

Bei eintretendem Bedarf empfehle ich:

Jagdwesten, braun gestriekt, von Mk. 1.20 an

Arbeitswämmse, grau oder blau, von, Mk. 2.50 an

Arbeiterhemden, baumwollbiber, von Mk. 1.— an

Unterjacken, Unterhosen, Tricotherden von 45 Pf. 0.95 Pf. 95 Pf. an

Socken **Mannsstrümpfe** von 20 Pf. 95 Pf. an

bis zu den besten Qualitäten

in bekannter Güte und reichhaltigster Auswahl.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9,

Strumpfwaren u. Trikotagen.

Gegr. 1873.

8077

Für Stärkung und Kräftigung blutarmen, schwächlicher Personen, besonders Kinder, empfehle ich wieder eine Kur mit meinem **Lahusen's Leberthran**.

Allgemein als der beste und wirksamste Leberthran anerkannt. Rein Geheimmittel. Reiner Leberthran ohne Zusatz, nach besonderer Methode hergestellt, gerinnig und geklärt. An Geschmack hochrein und milde und von Groß und Klein ohne Widerwillen genommen und leicht vertragen. Preis Mk. 2.80. Vor minderwerthigen Nachahmungen wird gewarnt, daher acht man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten **Lahusen** in Bremen. In haben in allen Apotheken von Wiesbaden, Wiesbaden: Hauptniederlage in Wiesbaden: Taunus-Apothek von Dr. Jo. Mayer, Bömm-Apothek, Langgasse 37, Victoria-Apothek, Rheinstraße 41, Hof-Apothek, Langgasse 15, Kronen-Apothek, Gerichtstraße 9, Theresien-Apothek, Amsterd. 24 u. Wilhelm-Apothek, Luisenstr. 2. 840

Frauen-Krankheiten.

verschiedenster Art wie: Erkrankungen der Gebärmutter, des Eierstockes, Blutungen, Menstruationsstörungen etc. etc. behandelt blauer mit besonderem Erfolge durch meine natürliche operationellose Heilweise.

Müseler, prakt. Magnetopain u. Naturheilkundiger,

Wiesbaden, jetzt Rheinstraße 63, 1.

Sprechzeit: 9—12 u. 2—5 Uhr

8816

Für Jeden von größtem Interesse!

Verkauf

von großen

Lager-Beständen:

Nur solide Waare! Erstklassig billig!

in Unterzeugen: Jacken, Hosen, Hemden.

Normalunterzeuge: Jacken, Hosen, Hemden.

Bettwäsche: weiße und bunte Bezüge u. Kopfkissen.

Bettdecken, weiß und bunt, Schlafdecken, Damast-Bezüge etc.

Wäsche: Damen- u. Kinderhemden, Hosen, Jacken, Röcke etc. weiß u. bunt. Handtücher, Tischtücher, Taselgedeck, Servetten, Theegedeck, Wischtücher, Staubtücher, Tischdecken.

Bettdecken, weiß und bunt. **Taschentücher.**

Damen- und Kinderschürzen. 9888

Socken und Strümpfe in Wolle und Baumwolle.

Gelegenheitsläufe: 9888

Corsetten-Spezialmarken.

Sächsisches Waarenlager M. Singer,

2 Ellenbogengasse 2. 5 Michelsberg 5.

Ia Gas-Cokes Ia

I. Sorte sehr billig, sowie Braunkohlen-Bräunette und prima Buchenbrennholz, gepaltes, kein Abfallholz à Tr. 1 Mt. 30 Bg empfiehlt **M. Cramer, Feldstr. 18.** Telefon 2945.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

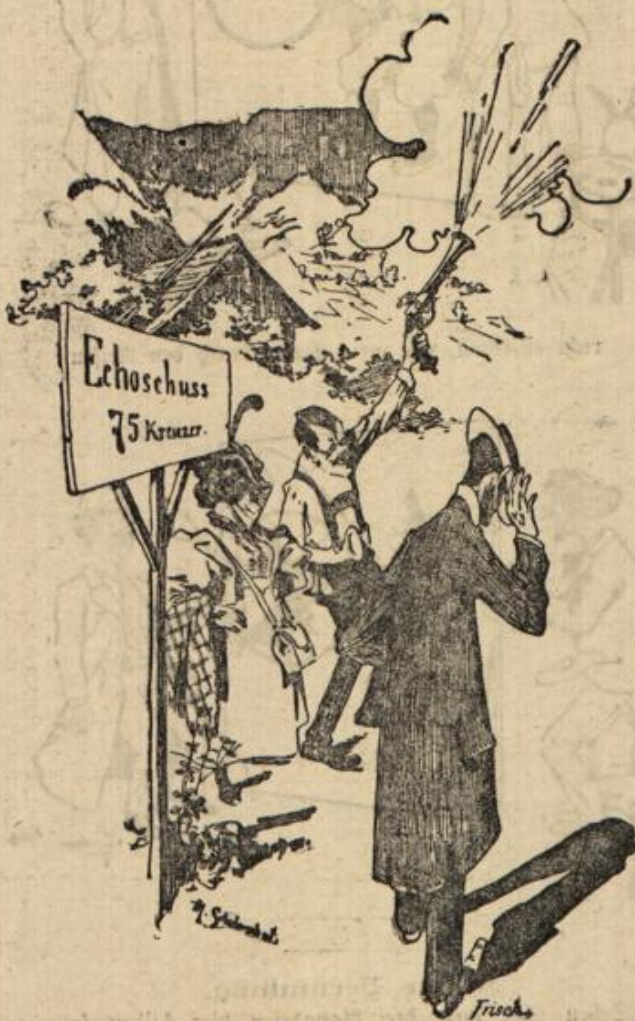
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

☞ Schlau. ☞



Tourist: „Das ist aber sehr teuer, ein einziger Echoschuß 75 Kreuzer!“

Führer: „Ja schau's, dafür bringt ihn auch 's Echo fünfzehnmahl zurück.“

Unter Professoren.

„Ihr Sohn, Herr Kollege, hat also eine Ihrer Hypothesen widerlegt? Was werden Sie tun?“

„Im Interesse der Wissenschaft muß ich ihn ins Irrenhaus sperren lassen!“

☞ Bu wörtlich. ☞



Vandrat: „Aber Herr Bürgermeister, es geht ja in Ihrem Städtchen wirklich hervorragend unsolid zu, um vier Uhr morgens sollen noch alle Kneipen gedrängt voll sitzen, senden Sie doch Ihren Nachtwächter hin, um Feierabend zu gebieten, da hört doch alles auf.“

Bürgermeister: „Ach nein, Herr Vandrat, ich fürchte, da hört noch kein einziger auf.“

~ Zweideutig. ~



Fischhändlerin: „Ich lasse überhaupt nichts abhandeln, noch dazu von solchen großen Backfischen.“

Aus Erfahrung.

A. (Dichter): „Ihr Sohn will also unter die Dichter gehen?“

B.: „Jawohl, er hat immer sehr gute Ideen.“

A.: „Na, die Idee, Dichter zu werden, ist jedenfalls nicht gut.“

Gingegangen.

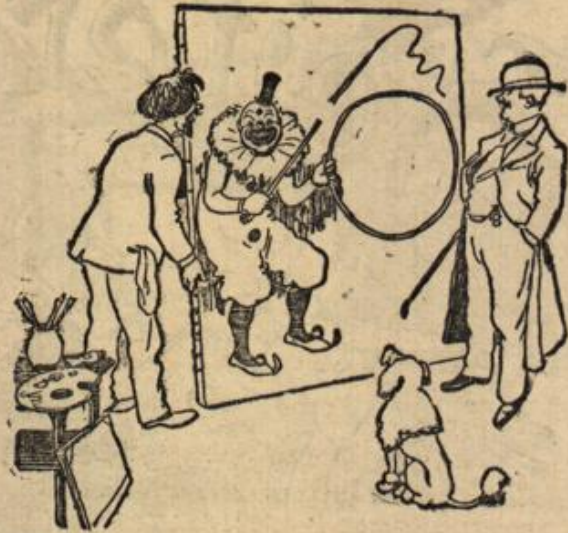


Fisch

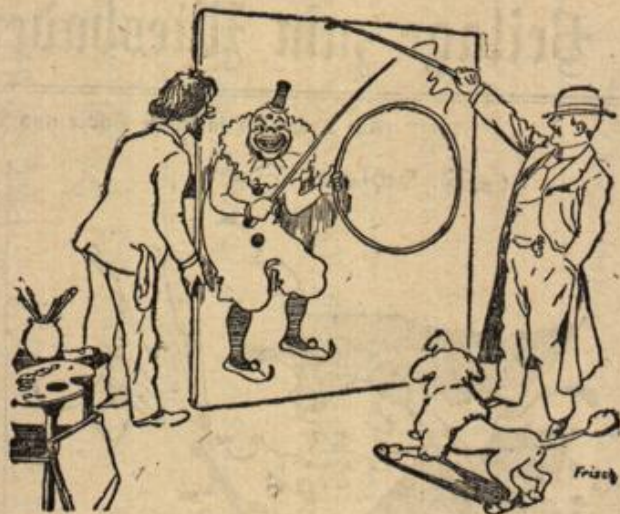
Willy Wimmer

Herr (nachdem er sich bereits mehrere Sättel hat vorlegen lassen): „Haben Sie denn auch Sättel für Kamele?“
Sattler: „Jawohl, mein Herr, werde Ihnen sogleich einen zum Probieren bringen lassen.“

~ Der verkannte Plakatentwurf. ~



„So ist es schön, Meister, aber malen Sie noch



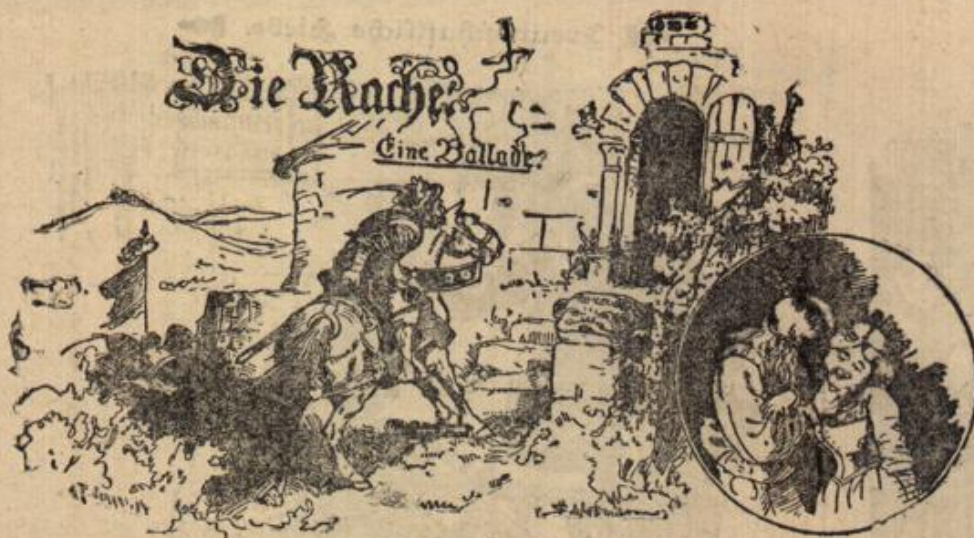
recht effektiv, wie mein Bubel durch den Reifen



springt ————

Kühne Vermutung.

„Sehen Sie, diese drei Papageien hier bilden so eine Familie . . . die beiden hier sind ein Pärchen.“
„So so . . . und der dritte, der ältere?“
„Das wird wohl der Schwiegerpapagei sein.“



Es lebte einst auf einem Schloß
Ein herrlich Mägdelein,
Viel Ritter sah man hoch zu Roß
Um diese Blume frei'n,

Bis einst ein Ritter, stolz und hehr
Ihr liebend Herz gewann
Und beiden wie ein Freudenmeer
Mand' Jahr um Jahr verrann.

Da mußte plötzlich er hinaus,
Hinaus ins Kriegesfeld;
Bald kehrte heim er in sein Haus
Als siegeskrönter Held.

Doch auf dem Schloß war's öd' und leer
Entflohn war sein Gemahl;
Drob härmte sich der Ritter sehr,
Sein Herz litt arge Qual.

Er sprach in seiner Liebespein:
„Da du, ein Weib, so schlecht,
So sei auch das Vergehen dein
Am Weibervolk gerächt.“

Und bald durchzog er weit und breit
Das Tal mit seinem Troß,
Er nahm gefangen jede Maid
Und bracht' sie auf sein Schloß,

Kleine Verwechslung.

Gatte (dessen Frau zum ersten Mal
einer Gerichtssitzung beivohnt): „Na, wie
war es denn vor Gericht?“

Gattin: „Ach, ziemlich langweilig.
Zuerst las der Präsident den Bariton des
vorigen Erkenntnisses vor.“

Gatte: „Was las er vor?“

Gattin: „Den Bariton des Erkenntnisses.“

Gatte: „Du meinst wohl den Tenor.“

Gattin: „Richtig! Ich wußte doch,
daß es etwas mit der Musik zu tun hatte.“

Lebensfreudig.

A.: „So, lieber Freund, jetzt wollen
wir uns trennen.“

B. (junger Arzt): „Ach, begleite mich
noch bis zum Marktplatz.“

A.: „Danke, möchte Deinetwegen nicht
um die Ecke gehen.“

Dort hielt er sie in sich'rer Hut,
Bis ihre Jugend schwand,
Und hin der lebensfrische Mut,
Der Schönheit Reiz und Tand.

Dann ließ er, jeder Jugend bar,
Sie frei nach langer Zeit;
Und keine aus der ganzen Schar,
Ward je zum Weib gefreit.

Da keine nun gefreiet ward,
Brach sie auch nicht die Eh';
So hat der Ritter kluger Art
Gerächt sein Liebesweh'.

Oh weh!

Karlchen: „Herr Schneider,
Laura hat heut morgen gesagt,
Sie hätten den schönsten Schnurr-
bart der Welt.“

Mutter: „Aber Karlchen, so
etwas erzählt man doch nicht
wieder!“

Karlchen: „Sie hat mir doch
extra 10 Pfennig gegeben, damit
ich es wiedererzählen soll!“

Zurückgegeben.

Fräulein: „Verfolgen Sie
mich nicht noch weiter auf Schritt
und Tritt, Sie Grünschnabel, Sie!“

Herr: „Oh, es macht sich aber
sehr gut, wenn sich sprossendes
Grün um eine alte Fichte schlingt.“

Amschrieben.

A.: „Sieh' nur Fräulein Glo-
tilde an. Man möchte sie wirklich
als eine kaum zwanzigjährige an-
sprechen.“

B.: „Suche den Augenarzt auf,
lieber Freund, es ist die höchste
Zeit.“

Natürlich.



Erste Balletteuse: „Sieh' mal die elastischen Bewegungen von der Mizzi.“
Zweite Balletteuse: „Ganz natürlich, alles Gummi!“

Deutlich.



Oigerl (zu einem Fräulein): „Ach, mein Fräulein, es ist doch merkwürdig daß gerade die dümmsten und hohlsten Männer bei Damen Glück haben.“
Fräulein: „Es stimmt, nur Sie haben kein Glück.“

Naiv.

Vater: „Wo sind denn die Rhabarberpillen nur alle hin?“
Fritschen: „Ich hab' sie in den Küchen-Ausguß geworfen!“
Vater: „Weshalb?“
Fritschen: „Karoline sagte, der Ausguß wäre verstopft.“

Ein Schmutzfink.

A.: „Warum trägst Du denn so hohe Stiefel?“
B.: „Um Seife zu sparen.“

Bart besaitet.

A.: „Ich werde mir für meine Reise ein Rundreisebillet nehmen.“
B.: „Ein Rundreisebillet? Ja werden Sie denn da nicht schwindlig?“

Serbes Urteil.

A.: „Der Kassierer der Firma Pleitegeier & Co. soll durchgebrannt sein.“
B.: „Blasse Remittance. Außer Schulden hätte der nichts mitnehmen können.“

Glosse.

Liebe und anderes Unglück führt die Menschen zusammen.

Freundschaftliche Gieße.



„Weshalb schlagen Sie denn den armen Menschen so?“
„Ja, sehen Sie, das ist mein bester Freund, den hab' ich eingeladen, ein Glas Bier mit mir zu trinken. Aber meinen Sie, ich kann ihn mitkriegen?“

Mißverstanden.

Gast: „Eine Cigarre für fünf . . .“
Lohnkellner (weitereilend): „So große haben wir nicht!“

Moderne Güte.



Frau (ängstlich): „Komm doch mal rasch her, was ist da auf meinem Hut?“

Mann: „Sehr einfach! In das grüne Gestrüch hat sich eine Lerche ihr Nest gebaut; warum läßt Du den Hut auch auf der Veranda liegen!“

Merkwürdige Kalkulation.

Chef: „Die Firma Schulze & Co. hat Konkurs angesagt. Das Konto derselben ist bei mir mit tausend Mark belastet.“

Reisender: „Da bin ich aber in der Tat sehr froh, daß ich den letzten Posten zu Schundpreisen verkauft habe.“

Chef: „Wie so?“
Reisender: „Sonst wäre ja Ihr Verlust viel größer.“

Gedankensplitter.

Die Zeit gleicht der Hydra mit stets nachwachsenden Köpfen, denn stets haben sich die Menschen vergebens bemüht, sie totzuschlagen.

Fataler Druckfehler.

Touristenheim-Hötel.



Nr. 262

(2. Beilage.)

Sonntag, den 8. November.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Anton“, ihre Stimme klang ruhig und sicher, indem sie den Diener scharf ins Auge faßte, „Euer Herr ist genöthigt gewesen, Wales plötzlich zu verlassen und wird nicht hierher zurückkehren. Ihr könnt das Gepäck über Nacht wiederordnen. Ich reise morgen mit dem Frühesten nach Cheshire ab.“

„Sehr wohl, Frau Gräfin!“

Seine Muskel bewegte sich in seinen stählernen Zügen. Hätte sie gesagt, die Reise ginge in den Mond, er hätte eben so gemessen „Sehr wohl, Frau Gräfin“ geantwortet.

„Ist die Tafel hergerichtet? Ihr könnt auftragen; in zwei Minuten komme ich hinüber.“

Genau wie sie gesagt hatte, rauschte sie binnen zwei Minuten ins Speisezimmer und setzte sich zu Tisch. Nicht die mindeste Aufregung oder Unruhe sprach aus ihrem Wesen. Anton servierte schweigend die verschiedenen Gänge. Nachdem sie ihr Mahl beendet, erhob sich Berthel mit derselben zur Schau getragenen, aristokratischen Ruhe und verließ das Zimmer.

In vollkommener Selbstbeherrschung verbrachte sie die Reststunden des Abends. Kein mittelbüßiges Gefühl regte sich in ihr; keine Sekunde bangte es ihr um den verschwundenen Grafen, oder daß sie sich vorgenommen hätte, morgen nach ihm forschen zu wollen. Er hatte sie verlassen; das konnte sie ihm nie verzeihen.

In ihrer Börse befanden sich noch zwei, oder drei Goldstücke — genügend —, um die Reisekosten zu bestreiten, denn sie war gewillt am anderen Morgen nach Schloß Bowlys zu fahren und Lady Carley das Vorgefallene mitzutheilen; weiter reichten zunächst ihre Pläne nicht. Den fürchterlichen Skandal, welcher diesem Schritte folgen mußte, sah sie in seiner ganzen Tragweite noch nicht klar vor sich. Sie wußte, was morgen zu thun ihr oblag; was ferner zu geschehen hatte, davon konnte sie sich in diesem Augenblick noch keine Vorstellung machen.

Wie schön die Nacht war! Was thaten wohl jetzt die Ahrigen zu Hause? Was Beatrice, was Karl? Sie hatte sich vorgenommen, nie mehr an ihn zu denken, und da sah sie ihn plötzlich wieder vor sich und hörte ihn sagen: „Was auch kommen mag, was dieses neue Leben Dir auch bringen mag, mich table nicht dafür!“

Wie lange her ihr jener Regentag in Sandypoint erschien, wie lange her jene Nacht im Schnee!

Es schlug die dritte Stunde; Berthel wußte es kaum. Sie sah noch immer in dem reizenden Gemach, das zum Wohnzimmer bestimmt gewesen war; sie sah starr, unbeweglich; sie konnte nicht weinen, obwohl ein Stöhnen gleich einem dumpfen Schmerz aus ihrem Munde kam. Ihr Leben seit jenem Tage in Sandypoint trat wieder deutlich vor ihre Seele. Wie hatte sie getändelt und kokettirt, bis sie das Ziel, welches sie erstrebte, erreicht hatte! Damals stand das Bild einer Lady in schillernden Farben vorlockend vor ihr und sie opferte diesem Phantom den Mann, den ihr Herz sich erkoren hatte. Sie trennte um dieses Phantoms willen sich von ihren Freunden in der Stunde, da jene ins Unglück geriethen — wofür? Dies war das Ende!

Ein schwerer Druck lag auf ihr, eine große Kraftlosigkeit befiel sie. Sie trat ans Fenster und schloß dasselbe. Dann begab

sie sich, schleppte sie sich mehr, als sie ging, in ihr Schlafgemach, wo sie sich, angekleidet wie sie war, auf ihr Bett warf. In wenigen Augenblicken schlossen sich die übermüden Augenlider.

Welch ein großer Segen ist uns im Schlaf gegeben! Berthel vergaß, was sie bebrängte; nach traumlosen Stunden erwachte sie erst, als die Sonne bereits hoch am Himmel stand.

Sie richtete sich, auf den rechten Ellbogen sich stützend, zu halber Höhe auf, und zugleich stürmten wieder blickartig die Gedanken auf sie ein. Aber sie wollte nicht denken. Sie erhob sich, kleidete sich um, und befahl das Frühstück.

Es hatte eben Neun geschlagen. In drei Viertelstunden ging der Zug von Carnarvon ab. Dem Diener befahl sie, bis morgen da zu bleiben; von Cheshire aus würde sie ihm ihre weiteren Befehle erteilen. Dann legte sie das kaum abgelegte Reisefleid wieder an, bestieg die Reisefaleche und fuhr davon.

Gegen drei Uhr Nachmittags brachte ein Wagen sie von der Bahn nach Schloß Bowlys, wo ihr Erscheinen maßloses Erstaunen wachrief.

„Ist Lady Carley zu Hause?“ fragte sie den ihr öffnenden Diener. Auf seine Bejahung schritt Berthel kurz entschlossen an ihm vorüber und trat unangemeldet bei Lady Carley ein.

Die alte Dame stand wie angewurzelt inmitten des Zimmers bei ihrem Anblick und blickte geradezu entsetzt auf die Angekommene.

„Berthel“, hauchte sie. „Du? — und was soll das? Wo ist Viktor?“

Berthel schloß die Thür und trat dicht vor Lady Carley hin.

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wo Graf Northon sich gegenwärtig befinden mag“, antwortete sie. „Es wäre zu wünschen, wo immer er sei, daß ihm noch so viel Kraft übrig geblieben ist, auf sich selbst Acht geben zu können. Seit gestern früh fünf Uhr sah ich ihn nicht mehr!“

Wortlos blickte die Greisin sie an, maßlos erschrocken.

„Ermüdet von der Reise und der vorhergehenden Aufregung fuhr Berthel erklärend fort, „übermannte mich, nachdem wir kaum eine halbe Stunde in der Villa angekommen waren, dermaßen der Schlaf, daß ich im Wohnzimmer in einem Sessel, der am Fenster stand, einschlummerte. Graf Viktor hatte mich allein gelassen, um, wie er sagte, einen Spaziergang zu machen. Als ich erwachte, war es nahe auf sieben Uhr. Ich war allein wie vordem. Graf Viktor war inzwischen zurückgekommen, aber wieder fortgegangen!“

„Wieder fortgegangen!“ wiederholte Lady Carley.

„Ja!“ bekräftigte Berthel. „Er hinterließ diese Zeilen. Dies, Tante Elisabeth und Du wirst daraus ersehen, daß, indem ich hierher zurückkehrte, ich nur den ausdrücklichen Befehl meines Herrn und Gebieters befolgt habe!“

Berthel reichte Lady Carley das Schreiben hin, welche es nahm und las, wobei ihr Gesicht Todtenblässe überzog.

„So bald“, flüsterte sie halblaut, „so bald schon! O, ich fürchtete, — ich wußte es ja!“

„Du fürchtest es? So ist Dir das Schreiben klar?“

„Großer Gott, ich fürchte, es zu verstehen!“

„Das heißt, Du fürchtest, was auch ich mir denken muß: daß ich gestern einen geisteskranken Mann geheirathet habe!“ Keine Antwort, nur ein tiefes Stöhnen klang durch den Raum.

„Was ich fürchte, ist dies!“ fuhr Berthel festen Tones fort. „Es ist eine Erbkrankheit der Northons. Sein Vater lebte und starb als ein Irrethöcker. Im Sohne lag der Keim dazu durch dreißigjährige Jahre und am Tage seiner Hochzeit brach die Krankheit in ihm aus und er verfiel dem Schicksal seines Vaters. Habe ich Recht, Tante Elisabeth?“

Lady Carley schluchzte konvulsivisch.

„Es zu bejahen, fällt Dir schwer!“ sprach Berthel mittheilungsvoll. „Du liebst ihn!“

„Ja, ich liebe ihn, — aber Du liebst ihn nie!“ entgegnete Lady Carley und blickte zu Berthel auf. „Du liebst Deinen Vetter und nimmst mein armes, unglückliches Kind nur seines Standes, seiner Reichthümer willen. Tausendmal besser für ihn wäre es gewesen, er würde zu Grunde gegangen sein, noch ehe er Dir begegnete!“

„Besser, ja, viel besser, — für ihn sowohl, als für mich!“ versetzte Berthel. „Du hast Recht, Tante Elisabeth. Ja, ich liebe meinen Vetter und heirathete Viktor nur wegen Geld und Gut. Ich habe nichts zu meiner Entschuldigung vorzubringen; Deine Vorwürfe können mich nicht vernichtend genug treffen!“

Lady Carley brach in ein erneutes Schluchzen aus.

„Ich kam zu Dir,“ fuhr Berthel fort, „um Dir die Wahrheit zu sagen. Ich will nicht weiter nach dem Geheimniß forschen von welchem er spricht; ich verlange nicht darnach, es zu wissen. Ich möchte Dich nur bitten, ihn nicht sich selbst zu überlassen, — geisteskrank, wie er ist!“

„Geisteskrank!“ wiederholte Lady Carley außer sich. „Wer sagt Dir das? Viktor ist nicht weniger bei Vernunft als Du und ich!“

Berthel stand wie versteinert; ihre gerötheten Wangen entfärbten sich.

„Graf Viktor wäre nicht geisteskrank?“ sprach sie dumpf. „Und dennoch verließ er mich?“

„O, vergiß, Berthel!“ jammerte Tante Elisabeth voller Verzweiflung. „Ich weiß selbst kaum mehr, was ich denke und sage. Verlasse mich, bis ich mich einigermaßen gesammelt habe. Warte auf Deinem Zimmer. Du findest es noch so, wie Du es verlassen hast. Du wirst doch hier bleiben?“

Berthel sah ausdruckslos vor sich hin.

„Zunächst, ja! Ueber die Zukunft habe ich noch nicht nachgedacht. Ja, ich will Dich jetzt allein lassen, wie Du es gewünscht! Morgen sprechen wir mehr mit einander!“

Sie wollte das Zimmer verlassen, da erhob Lady Carley sich plötzlich, trat auf sie zu und umarmte sie bewegt.

„Mein Kind, es ist ein trauriges Los, so jung, so schön und verlassen! Ach, Du machst mir Sorge, ich kann diese Ruhe an Dir nicht fassen!“

Berthels Brust hob und senkte sich; ein schwerer Seufzer löste sich von ihren Lippen.

„Es liegt ein Etwas bleisäuer auf mir, so daß ich nicht weinen, nicht fühlen kann. Mir ist, als hätte ich kein menschliches Herz im Busen, als wenn alles Empfinden und Denken in mir erstarben wäre. Ich bin ein elendes Geschöpf, nicht werth, bemitleidet zu werden. Vergeude Deine Thränen nicht um mich, — ich verdiene sie nicht!“

Und einen leisen Fuß auf die weisse Wange der alten Dame hauchend, verließ sie das Gemach. Erst gestern hatte sie dieser Rännen Lebenswohl gesagt; sie glaubte Jahrzehnte seitdem verlernt zu haben, in denen Herz und Seele in ihr untergegangen waren.

Den Rest des Tages sahen sich die beiden Frauen nicht mehr. Am Nachmittag umwölkte sich der Himmel; es fing an, langsam zu regnen. So brach der Abend herein. Da klopfte es am Haupteingang. Eine dunkle, in einen Mantel gehüllte Gestalt trat ein, als vom Diener geöffnet wurde. Ein großer Hut bedeckte den oberen Theil des Gesichts, während der untere von einem breiten Shawl verhüllt waren. Mit unverständlicher, nur das Tuch gebrochener Stimme verlangte er nach Lady Carley.

„Wohin empfängt zu so später Stunde keinen Fremden!“ lautete die kurze Antwort.

„Bringen Sie ihr dies“, sprach die dunkle Gestalt, „Lady Carley wird mich annehmen!“

Trotz des Schalls schlug der Ton der Stimme nicht so ganz fremdartig an das Ohr des Kammerdieners. Er nahm das vorgereichte Billet und übergab es einem anderen Lakaien, welcher dasselbe der Kammerjose einhändigte.

Die Kammerjose brachte es ihrer Herrin. Nur einen Blick warf diese auf die Christzüge, dann, an allen Gliedern zitternd, stieß sie aus:

„In die Bibliothek, — ich komme sogleich!“

Die dunkle Erscheinung trat in den bezeichneten Raum ein, Gut und Schawl, die ihr Antlitz bis zur Unkenntlichkeit verdeckten, nicht ablegend. Sie glitt einem düsteren Schatten in dem nur matt erhellten Raum. Zwei — drei Minuten und Lady Carley stand verstört auf der Schwelle der geöffneten Thür.

„Bist — bist Du es wirklich?“ stammelte sie.

Sie näherte sich mit schmerzstarren Zügen der schwarzen Gestalt.

„Ich bin es, ja, — schließe die Thür!“

Sie gehorchte. Schritt für Schritt trat sie näher. Der Fremde küßte Gut und Schawl, — ein Gesicht kam zum Vorschein, — es war das todtenhaft bleiche Gesicht Graf Viktor Northons!

22.

Wieder war es Morgen geworden; ein stürmischer, regendunkler Morgen. Berthel öffnete die Augen, noch von holdseligen Traumbildern umgaukelt. Als wollte das Geschick sie verhöhn, immer war es Karl und nur Karl, der wachend oder träumend all ihr Sinnes und Denken gefangen nahm.

Wie würde er ihrer gespottet haben, hätte er sie sehen können, gedemüthigt, wie sie war, als verächtliche Braut, vor der Triumphspforte ihres Größenwahns verlassen, dem Weile einer spottfüchtigen Menge preisgegeben. Ihr mädchenhafter Stolz hatte den empfindlichsten Stoß erlitten, den ein Weib niemals vergeißt. Sie war verächtelt worden.

Sie litt entsetzlich. Ruhelos hatte sie die halbe Nacht verbracht und versucht, den nagenden Schmerz mit Vernunftsgründen in sich zu stillen. Aber wie konnte sie ihr Gewissen damit zum Schweigen bringen, wenn eine Stimme ihr unaufhörlich zuraunte, daß sie es nicht besser verdient habe, daß dies nur ihr eigenes Werk sei.

Fortsetzung folgt

Das Haarfärbemittel.

Humoreske von Karl Pauli.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen sah das Tier aus, wie ein abgebrochener Regenbogen. Der Bettel lautete: „Ich habe ihn in Regenwasser gebadet und in die Sonne gesetzt.“

So durchlief Daisy alle Farben des Spektrums und Theodor alle Phasen der Verzweiflung, er konnte Helene nicht sehen, so sehr er sie auch durch die Wäsche ansah und bat, nur auf eine Viertelstunde zu kommen. — Es sei jetzt unmöglich, schrieb sie.

Als er am nächsten Tage wieder an dem bekannten Fenster vorbeiging, fehlte Daisy.

„Sollte er weiß geworden sein?“ dachte er und eilte zur Wäsche; aber wie enttäuscht war er, als er las: „Mama hat alles gemerkt, ich darf Dir Daisy nicht mehr zeigen. Er ist heute orangegelb, und ich in Verzweiflung!“

Verzweifelt ging er nach Hause, schwarze Gedanken stiegen in seinem Inneren auf, er wollte mit Helenen fliehen, Daisy vergiften, einen neuen Daisy kaufen und unterschreiben. Aber sein redliches Herz sträubte sich gegen jede Unredlichkeit, und energisch verwarf er alle die schlechten Pläne. Nein, lieber wollte er unrecht leiden, als unrecht tun. Getröstet ging er schlafen, und ihm träumte, daß ihm ob all dem ausgestandenen Kummer sämtliche Haare ausgegangen seien. Entsetzt darüber wachte er auf und dachte lange nach. Auf einmal rief er, wie viele Menschen zu tun pflegen, wenn ihnen plötzlich etwas einfällt: „Gai!“ — denn ihm war plötzlich etwas eingefallen. Rasch sprang er aus dem Bette, stürzte zum Schreibtisch und wollte eben an Helene schreiben, als ihm einfiel, daß es doch am Ende unschädlich sei, so wenig bekleidet mit seiner Braut zu korrespondieren. Rasch machte er Toilette und schrieb: „Geliebte, einzige Helene! Ich muß! muß! muß! Dich sprechen!!! Und sei es nur auf zehn Minuten. Sei morgen um zehn bei der Kofkaslinde und bringe Daisy mit. Du wirst später erfahren, warum. Dein bis zum Tode!“ Dann legte er sich wieder nieder und schlief sanft und selig, von den lieblichsten Träumen umgaukelt, bis zum hellen Morgen.

Mit großem Geschick spielte er Helenen den Bettel in die Hände, nachdem er vorher noch einige Ausdrücke seiner unwandelbaren Treue und Liebe darauf verzeichnet hatte, und als er um zehn auf dem bezeichneten Plage erschien, fand er sie schon dort. Auf dem Arm hatte sie Daisy, er war pensée: „Weil ihn Mama mit Weichenseife gewaschen hatte“, wie Helene erklärte.

Das Wiedersehen war herzerweichend, aber kurz. Nach einigen Versicherungen nie versagender Liebe nahm Theodor

den sich sträubenden Daisy auf den Arm und eilte fort, nachdem er Helene gebeten, eine Weile zu warten. Es sollte nicht allzu lange dauern, denn kaum waren zwanzig Minuten vergangen, da kehrte er auch schon freudestrahlend zurück. Auch Daisy schien froher Laune zu sein, denn er legte vergnügt Theodors Hand, als dieser ihn Helene hinstellte; aber auf ihre Fragen gab letzterer keine andere Antwort als: „An deinem Geburtstag, Vöndchen, du wirst schon sehen. Aber ich muß ihn noch einmal haben, an diesem Tage, früh um fünf; um acht bring' ich ihn zurück!“

Sie versprach, alles zu tun, was er wollte, und beide schieden, Trost und Hoffnung im Herzen.

Es war am 12. September, früh um fünf. Tiefe Stille lag über den Dächern der schlafenden Stadt, im Morgenrauen verhüllt ruhten Flur und Tal, da stand Theodor, bewaffnet mit einem schwarzen Umschlagetuch, an der Gitterpforte des Langeschen Gartens und lauschte gespannten Ohres nach dem Gange hin.

„Hst, pst!“ Hang es von dort durch die Stille.

„Helene!“ rief er, „bist du es, meine süße Taube?“

„Ne, ich bin's, die Trine“, klingt es zurück, „das Fräulein kann nicht kommen, aber ich hab'n!“ Und vorsichtig händigt die Magd, die von Helene mit einem Taler bestochen ist, Daisy, den Liebling des Haujes, dem hastig zugreifenden Theodor aus. Hastig wickelt dieser den immer noch Penseefarbenen in das Tuch und enteilt mit raschen Schritten.

Um acht Uhr befindet sich die Familie Lange vollzählig in dem gemütlichen Wohnzimmer um den Kaffeetisch versammelt. Ein großer Napfstuch ziert die Mitte des Tisches, das blütenweiße Damasttisch Tuch und das beste Service zeigen an, daß eine Feier stattfindet. Helenens Geburtstag.

Auf einem kleinen Tischchen seitwärts liegen die Geschenke ausgebreitet. Eine feine goldene Kette, Kleiderstoffe, Handschuhe und viele andere Dinge, wie sie Liebe und Bärtlichkeit an solchen Tagen dem Liebling darbringen. Zu der Mitte steht der Geburtstagstuch, den achtzehn brennende Lichter umgeben. Mit achtzehn Jahren kommt es ja nicht darauf an, das Alter zu verraten.

Sie war reich bedacht worden, viel reicher als früher, die Eltern wollten ihr eine Freude machen; das sonst so muntere Ding war so still und ernst geworden in den letzten Wochen.

Aber Glück liegt auch heute nicht auf ihrem Antlitz, sie ist blaß und hat verweinte Augen. Dabei ist sie unruhig und in Sorge, daß das Fehlen Daijs bemerkt werde, auch bang um die Erfüllung von Theodors Hoffnung.

Der Vater sieht sie mitteilidig an. „Das arme Mädel!“ denkt er. „Heut sollte die Verlobung sein, wie bloß sie aussieht, es ist auch zu albern, wegen dem dummen Hundevieh!“

Auch die Mutter hat Helenens Blässe bemerkt, aber sie ist nicht mitteilidig, sondern zornig auf den schlechten Menschen, der ihr so viel Kummer macht und ihr das Herz ihres Kindes entwendet, und doch ist sie voll Sorge wegen ihres Herzblattes.

„Nun, Vöndchen“, sagt sie gutmütig, „freust du dich denn gar nicht über die schöne Kette?“

„Gewiß, Mama, freue ich mich sehr“, erwidert Helene sanft. Aber bei sich denkt sie: „Ach, goldene Ketten machen nicht glücklich; was gilt mir alles Gold der Welt gegen ihn!“

Nun Else ist zufrieden, sie kennt noch nicht Liebesgram und Herzeleid, sie freut sich, daß es Kuchen gibt, und ist gerade im Begriff, das dritte Stück zu nehmen, als es erst leise und gleich darauf vernehmlicher an die Tür klopf.

„Gerein!“ rief Papa Lange, und herein trat, im Grad und weißen Handschuhen, einen Korb in der Hand, Theodor; etwas schüchtern zwar, aber gefaßt und ruhig.

Helene war aufgesprungen, Herr Lange blickte gespannt, und Frau Cäcilie musterte, mit herabgezogenen Brauen, den Ankömmling nicht eben freundlich.

„Ich habe die Ehre, guten Morgen zu wünschen!“ beginnt Theodor, ein wenig zaghaft allerdings, aber er faßt sich. Festen Schrittes geht er auf Frau Lange zu und sagt: Gnädige Frau, liebe Frau Lange! Sie haben gewünscht, daß ich Ihr Haus nicht wieder betreten solle, ehe nicht Daisy wieder weiße Haare hat. Nun denn, da mir Ihre Wünsche heilig, habe ich mich, so schwer es mir auch wurde, gefügt, heute aber darf ich wiederkehren, der hindernde Grund ist beseitigt, Daisy hat wieder weiße Haare. Zugleich gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß Daisy nur ein Opfer meiner Kurz-

sichtigkeit gewesen, und mein Verbrechen nur ein Versehen war.“

Mit diesen Worten öffnete er den Korb, und heraus sprang mit einem klühen Satz Daisy, mit langem schneeweißen Seidenhaar, gerade in den Schooß Frau Langes. Ein allgemeiner Schrei der Freude begleitete Daijs sprunghaftes Erscheinen. Gerührt schloß ihn Frau Cäcilie mit dem linken Arm ans Herz, während sie die rechte Hand Theodor reichte, der sie ehrerbietig küßte.

„Das haben sie brav gemacht, lieber Theodor!“ rief Papa Lange und reichte ihm ebenfalls die Hand, während Helene, die fassungslos, aber glücklich an seiner Seite stand, bewundernd zu ihm emporblickte.“

Theodor aber, der heute Courage für Zehn hatte, ließ sie nicht lange bitten, sondern ergriff herzhast ihre Hand, und nachdem er ihr in aufrichtigen und treuen Worten Glück gewünscht, küßte er sie so herzhast und innig, daß sie ganz erschrocken nach den Eltern hinüber sah, was die wohl sagen würden. Aber sie sagten nichts, Papa Lange schmunzelte still für sich, und Frau Cäcilie schob selbst einen Stuhl für Theodor zurecht.

Wie Sonnenschein nach Gewitterregen, lag plötzlich Glück und Zufriedenheit auf allen Gesichtern des kleinen Kreises, man plauderte und lachte und war so heiter und fröhlich, daß selbst der geliebte Daisy einen Augenblick lang vergessen wurde.

Derselbe sollte sich jedoch sehr bald bemerkbar machen, denn eben als Theodor Frau Lange scherzend den Vorwurf machte, sie sei überhaupt an allem schuld, warum halte sie sich Hunde, die nur so groß wie Taschentücher seien, mit einem Leonberger hätte so etwas nicht passieren können, rief Else plötzlich: „Seht mal, was Daisy macht!“ Alles wendete sich um.

Daisy saß in der Mitte des Zimmers und fragte sich mit einer Wote an der Seite. Das war gerade nichts Merkwürdiges, aber nachdem er sich gefragt, sprang er plötzlich mit allen Vieren zugleich in die Höhe, dann setzte er sich wieder, fragte sich auf der anderen Seite und sprang wieder, sich dabei drehend, in die Höhe, wälzte sich, wand sich, sprang wieder auf, und wie er das Spiel zum viertenmal wiederholte, da waren auf einmal zwei Daijs vorhanden, einer mit schneeweißen, langen, seidnen Haaren, der, breitgedrückt wie ein Pfannkuchen, regungslos auf der Erde lag, und ein anderer, kleiner, spindeldürrer, ganz kahler, welcher lustig in der Stube umhersprang und lebhaft an einen gerupften Sperling erinnerte.

Starren Auges und mit erstauntem Gesicht betrachtete Frau Lange bald ihren kahlen Liebling, bald das weiße Seidenfell, das noch immer in der Mitte des Zimmers lag.

Anders Papa Lange; ihm kam die ganze Sache komisch vor, er lachte, daß er sich die Seiten halten mußte, und Else lachte mit ihm und holte Daijs Fell, es triumphierend in die Höhe haltend.

Der Vater nahm es ihr ab und betrachtete es eingehend: „Sieh mal an, eine veritable Perücke, Daisy! Du alter Ged! Eine Perücke willst du tragen, weil du keine Haare hast? Da seh' einer das eitle Hundevieh! Ist das Ihre ureigenste Idee, lieber Theodor?“

Dieser sah verlegen vor sich nieder, während Helene nicht recht wußte, ob sie lachen oder weinen sollte.

„Allerdings“, versetzte er zögernd.

„Ja?“ rief Papa Lange, ihn unterbrechend, „das war ja ein vorzüglicher Gedanke!“

„Ich finde, daß es ein höchst unziemlicher Scherz ist!“ rief Frau Cäcilie plötzlich sehr energisch, indem sie sich würdevoll erhob. „Dies Haus ist aber nicht der Ort, wo man Roheiten ruhig hinnimmt und sich ungestraft verhöhnen läßt! Ich hoffe, mein Herr, Sie wählen sich in kürzester Zeit einen anderen Ort zum Tummelplatz Ihrer unlauteren Scherze!“

Aber Theodor hatte in letzter Zeit zu viel gelitten, um vor weiteren Leiden zu zittern, der Zorn der Dame erschien ihm zu töricht, um sich von ihm einschüchtern zu lassen; er erhob sich ebenfalls und erwiderte mit nicht geringerer Würde:

„Es ist mir nicht eingefallen, Roheiten auszuüben oder Scherze machen zu wollen, ich habe den Hund ganz einfach scheren lassen, als einziges Mittel, daß er wieder weiße Haare bekommt und damit er nicht bis dahin nackt und kahl umherläuft, habe ich ihm eine Perücke machen lassen, zu seinem Besten und zu Ihrer Freude. Das hätte ich Ihnen nachher selbst aesaat, aber leider ist das Geheimnis zur Un-

zeit verraten worden. Das ist mein Verbrechen; ob das selbe mit meinem und dem Glück Helenens zu sühnen sei, überlasse ich Ihrer Ueberlegung, der ich zu bedenken gebe, was Sie tun werden, und was Sie getan haben! Daß die weißen Haare Ihres Schoßhundes rot wurden, darüber haben Sie sich Kummer und Schmerzen gemacht, daß aber die roten Wangen Ihres Kindes weiß geworden sind, scheint Sie nicht zu kümmern! Ich gehe, wie ich hoffe, nicht für immer, denn ich müßte mich sehr in Ihnen getäuscht haben, wenn Ihr besseres Ich nicht bald wieder die Oberhand gewinnt!"

Die Wirkung dieser Rede war eine außerordentliche. Während Papa, der dem sonst so schüchternen jungen Manne eine solche Energie nie zugetraut hatte, denselben ganz verwundert anstarrte, wobei ihm Else energisch beistand, war Frau Cäcilie in lautes Schluchzen ausgebrochen. Die letzten Worte des Kandidaten fielen ihr schwer aufs Herz, denn sie war im Grunde eine kreuzbrabe Frau, nur etwas einseitig und kurzichtig, wie alle eigensinnigen Leute. Sie hatte nur das Unrecht gesehen, das ihr geschah; daß sie an ihrem geliebten Kinde ein viel schwereres Unrecht beging, daran hatte sie nicht gedacht.

Und als jetzt Theodor nach einer auf dem Tisch stehenden Muffschachtel griff, die er für seinen Cylinder hielt, und die ihn zurückhalten wollende Helene faßt von sich schob, rief Cäcilie mit tränenersüßter Stimme: „Bleiben Sie, Theodor! Sie haben recht! Beinahe hätte ich gehandelt wie keine gute Mutter!"

Nie hat Sphärenmusik reiner geklungen, als die ein wenig gurgelnden Laute der guten Dame. Theodor ließ sofort die Muffschachtel fallen, Herr Emanuel sprang auf und umarmte seine bessere Hälfte, Else lachte, daß ihr die Tränen über die Backen liefen, und Theodor und Helene hielten sich zärtlich umschlungen. Es war ein Moment reinen Glückes, trauester Harmonie, und als nun gar Daisy, der sich in seinem impertinenten Gudegemüt natürlich wieder für die Hauptperson des fröhlichen Familien dramas hielt, laut bellend im Zimmer herumsprang, da löste sich die traurig-lustige Stimmung in ein herzliches Gelächter auf.

„Heut Abend ist Verlobung!" rief Papa lange.

„Heute Mittag schon!" verbesserte seine Frau.

„Und wann ist Hochzeit, Mama?" fragte Helene, glücklich zu Theodor emporschauend.

„Das soll dein Bräutigam bestimmen," antwortete die Gefragte und nickte dem zukünftigen Schwiegersohn freundlich zu.

Da neigte sich dieser tief auf die Hand der gütigen Schwiegermutter und sagte höflich: „Nicht eher, als bis Daisys Haar wieder gewachsen ist, wenn Sie nicht selbst die Zeit abkürzen!"

„Und wie lange kann das dauern?"

„Erchs bis acht Wochen, sagt der Friseur!"

„Na, so lange könnt ihr schon noch warten! Gelt, Alter?" Und Frau Lange sah zu ihrem Mann hinüber, der eben den Bindsaden einer Champagnerflasche durchschnitt, die Else schnell aus dem Keller geholt hatte.

„Acht Wochen ist eine lange Zeit, wenn man auf sein Glück wartet," antwortete dieser. „Daß was abhandeln!"

„Meinst du?"

„Denk' daran, wie wir jung waren!" Und er reichte ihr die Hand über den Tisch und sah sie zärtlich an.

„Also, Kinder, in vier Wochen!" rief Frau Lange.

Da knallte der Pfropfen.

„Unsere Verlobung!" flüsterte Theodor Helene ins Ohr, und Helene schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Unserer Ältesten Verlobung!" sagte Papa Lange und reichte wieder seiner Frau die Hand. Eine Träne glänzte in seinem Auge.

Sie drückte ihm fest die Hand; sprechen konnte sie nicht, dazu war ihr das Herz zu voll.

„Na, so trinkt doch!" rief Else, die während der Zeit die Gläser eingeschänkt. „Kein Mensch redet ja ein Wort, das ist einmal eine traurige Verlobung!"

Da griffen alle lächelnd nach den Gläsern und sahen sich an und ließen sie aneinander klingen. Noch sprach niemand ein Wort, aber alle verstanden sich und verstanden auch Papa Lange, als er nach einer Weile plötzlich rief: „Das steht fest!" Und er verstand es auch, trotzdem er eigentlich nicht recht wußte, was er damit hatte sagen wollen.

Räthsel und Aufgaben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Kapsel-Räthsel.

Neujahrfeier, Nordostseeanal, Oberhausen, Stanislaus Namenstag, Weihnachten, Eigenville, Rothsache, Ohrfeige Wellenbrecher Beurtheilung, Weissenburg, Venrath.

Jahr
Düsse
Haus
Anis
Namen
Nacht
Zu
Sache
Feige
Elle
Urtheil
Eis
Nat

Johanniseuer.

Telegramm-Räthsel.

Nacht, Wein, Spandan, Wäsche, Ernst, Wärme, Stein Reich, Regent.

Ach wenn du wärst mein eigen.

Rebus.

Frei geht das Unglück durch die ganze Erde.
(Schiller.)

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 L.



Größtes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontorpraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

Linoleum

Muster durch und durch sowie aufgedruckt.

Billigste Offerte bei grösster Auswahl.

H. Stenzel, Tapeten

Schulgasse 6, „neben Storchnest“.